

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** - (1911)  
**Heft:** 15

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



eines einigermaßen geordneten, leidlichen Verhältnisses zwischen Vatikan und Quirinal. Man fühlt selbst in diesem Jahre, wo das italienische Einheitsgefühl selbstbewußt aufflammt, das Bedürfnis mancher auch hoher Kreise nach einer Aussöhnung. Dazwischen wälzen schmutzige, breite Ströme des Hasses ihre Fluten. Man denke an die Kreise, in deren Namen Nathan schmähete, und an das — Nationalunglück des „Asino“. Darf man ein nahes Ostern erhoffen, — eine mit voller Zustimmung des Papstes international durch die Mächte in Italien garantierte Freiheit und Souveränität des Papstes im Vatikan oder in einem Gebiete über denselben hinaus, eine international Italien auferlegte Zivilliste für den Papst mit Abschlagszahlungen geistiger Art an die italienischen Katholiken, — nicht eine volle Lösung mit ausgleichender Sühnung der Ungerechtigkeit, aber doch ein annehmbarer modus vivendi? Ist Ostern nahe?

Klopft vielleicht in Spanien doch immer noch die Doppelfrage an die Türen: Könnte nicht durch gesteigerte und vertiefte Pflege des katholischen Lebens und katholischer Kultur in weitesten Kreisen dieses gesunden Volkes und durch eine kraftvolle Politik des Erreichbaren viel Böses gehindert und Gutes gepflanzt werden?

In den deutschsprechenden Ländern — wir rechnen hinsichtlich dieser allgemeinen Charakteristika auch unser eigenes Vaterland mit allen seinen Nationalitäten dazu — berechtigen folgende Tatsachen zu freudigen Osterhoffnungen: tieferes religiöses Leben in breiten Schichten, — überzeugte Kirchlichkeit, — rastlose, die Bedürfnisse der Zeit berücksichtigende Seelsorgsarbeit, — katholisches Volk, — katholische Organisation, Fühlung mit dem Kulturleben! Aber wir dürfen die furchtbare Gefahr der geistigen und organisierten Propaganda des radikalen Unglaubens ja nicht übersehen, — ja nicht schlafen. Wachtet und betet — Stehet auf! — sind die Mahnungen der Karwoche. Ostern?

Ostern bringt nur Christus. Reimarus nannte sein Evangelium — Lug und Trug. Der Altrationalist Paulus wollte im Leben Jesu alles natürlich erklären: Jesus war ein großer, aber rein natürlicher Mensch. Die Vermittlungstheologen hatten zwischen Glauben und Unglauben, Jesu gegenüber, Brücken bauen wollen. Sie fanden keine Balken und auch keine Ingenieure, die diese Riesenklüfte zu überbrücken vermocht hätten. Straußen ist alles Große und Hohe und Göttliche an Christus Mythos. Christian Baur erklärt das Jesusbild der Evangelien als eine Spätfrucht geflissentlich und oft unehrlich harmonisierender Schriftsteller. Die modernen Markusfreunde und ihre Verwandten wollen aus dem Jesus des Markusevangeliums einen freilich unvergleichlichen, aber modern humanliberalen Menschen herauslesen und demnach dessen Lebensbeschreibung gestalten. Ihr habt den Markus und die Synoptiker überhaupt nie unbefangen gelesen! — rufen eben jetzt Schweitzer und Wrede dazwischen. Ein unmoderner, idealer, eschatologischer Schwärmer war Jesus laut dem Markusevangelium! — verkündet Schweitzer. Wrede will nur ein einfaches, fast unbedeutendes Leben Jesu kennen: Markus hat es schöpferisch ausgestaltet. Es gibt überhaupt kein Leben Jesu! — verkündet nun Drews. Aus diesen Kreisen hat auch der Modernismus

seine Anleihen gemacht. Unbefangen hat die Kirche das Leben Jesu gelesen und ihre ersten Glieder hatten es unbefangen persönlich erlebt. Die Kirche hatte in der Urzeit den Gottmenschen persönlich gekannt im Vollsinne des Wortes, — ihn, den getöteten und den auferstandenen. Und die Kirche lebt heute noch durch die Verheißung und Gabe eben jenes Auferstandenen und sie erneut heute noch sein Leben mitten unter uns und in uns. Hier erblüht Ostern. Aber wir müssen uns das zum Innenbesitz machen und unsere ganze Persönlichkeit für Christus und die Kirche einsetzen. Der Sieg gilt heute noch der reinen Orthodoxie in Verbindung mit der reinen Liebe Christi. Und diese Gesinnung hindert uns nicht: auch bei getrennten Brüdern das hoch zu schätzen, was vom Erbe Christi bei vielen einzelnen sich findet und oft auch freudig aufglänzt. Und sie hindert uns ebensowenig, alle echten Gaben der Kultur in lebendiger Fühlung mit der Zeit zu ernten und selber in die Furchen der Zeit nicht nur religiös, sondern auch religiös-kulturell Samenkörner auszustreuen. Eine Kulturförderung aber ohne den reinen, lebendigen Glauben, ohne das volle katholische Leben wäre freilich für uns der Irrtümer größter. Die wunderbarste Einheit ist der Gottmensch. Die Gottheit in ihrem unermeßlichen und die Menschheit in ihrem vollen Reichtum haben hier die zarteste aller Verbindungen eingegangen. Die Verbindung eines gläubigen, begnadeten und arbeitsreichen Lebens mit irdischer Kultur dieser oder jener Form ist wie ein Abbild des Gottmenschen Christus. Rechtgläubigkeit wird nur dann intolerant, wenn sie nicht von tieferer Theologie beraten ist, oder wenn sie sich nicht in Liebe betätigt. Kulturfreudigkeit wird dann religionsgefährlich, wenn sie sich brüstet, das erste Kennzeichen der wahren Religion zu sein. Wesen und Grundrichtung der Religion Christi ist nicht irdische Kultur. Wohl aber ist die Religion ihrem Wesen nach ein erster Kulturfaktor. Doch ihr Wesen geht ganz und gar nicht darin auf. Wie im Gottmenschen Jesus Christus das Göttliche das Tragende und die Menschheit das Angenommene ist, so ist im christlichen Leben die volle, reine Religion das Tragende, alles Kulturelle das An- und Aufgenommene.

So orientiert sich alles am Gottmenschen. Er ist und bringt Ostern. Surrexit Dominus vere — alleluja!

A. M.



### Rede des Kardinal Kopp im preußischen Herrenhaus.

Wir bringen die Rede des Kardinals im Wortlaut zum Abdruck. Sie enthebt uns dann der Fortsetzung und des Schlusses unserer Artikel „Rückwärtsblickend vorwärtsschauen“ für diese nächste Zeit. Hier zeichnet eine kompetentere Stimme die Lage.

Kardinal Kopp: Hr. Graf York v. Wartenburg hat gestern unsern Sitzungssaal in einen Hörsaal verwandelt. Er hat aber gleich anfangs erklärt, daß er seine Erörterungen in sachlicher Weise halten werde. Ich habe das Bedürfnis, vor allem ihm das Zeugnis auszusprechen, daß er sein Versprechen in vollem Maße gehalten hat. Auch der Beifall am Ende seiner Rede hat diese Anerkennung ausgesprochen. Dagegen bin ich mit seinen

Ausführungen sachlich nicht immer ganz einverstanden. Nach meiner Ansicht hat Graf York unsere gegenwärtige innerkirchliche Lage etwas zu düster dargestellt und zu viel Schatten hineingebracht. Ich möchte mir gestatten, mit Ihrer Erlaubnis dieses Bild etwas zu retuschieren. Ich gehe von dem wichtigsten Punkte aus, der uns in seinen Ausführungen entgegengetreten ist, von dem sogenannten Antimodernisteneid. Auch Graf York hat schon die uns vorliegende Interpellation einiger Mitglieder dieses Hauses in seine Erörterungen hineingezogen. Ich bitte, daß Sie mir gestatten, diesem Beispiel Folge zu leisten. Ich habe den Eindruck, als wenn man den Eid sowohl in formeller wie in inhaltlicher Beziehung doch weit überschätzt. Ich muß dem Grafen York darin zunächst widersprechen, als ob durch diesen Eid etwas Neues eingeführt werde. Formell enthält er dasselbe, was die kirchlichen Verpflichtungen schon jetzt besagen. Diese kirchlichen Verpflichtungen finden sich auch in den Statuten der katholischen theologischen Universitätsfakultäten. Etwas anderes wie diese enthält der Antimodernisteneid auch nicht. Jeder, der zum Lehramt der katholischen Kirche zugelassen wird, ist verpflichtet, der ersten kirchlichen Stelle die Erklärung abzugeben, daß er nach den Grundsätzen und Lehren der katholischen Kirche unterrichten werde. Die bisherige Form der Verpflichtung war die sogenannte *confessio tridentina*, die sich auf die tridentinischen Glaubenssätze stützt, aber nachher durch die vatikanischen vervollständigt wurde. Der Papst hat es für notwendig gehalten, diese Form jetzt mit einem feierlichen Charakter zu umgeben. Was ihn dabei geleitet hat, hat er selbst wiederholt angegeben. Er begründet die Notwendigkeit der feierlichen Form der Verpflichtung mit den Vorgängen in der katholischen Kirche selbst. Sein Argwohn hat es verhütet, daß sich in der Kirche Strömungen geltend machen, welche unter scheinbarer Zustimmung und mit zweideutigen Redensarten ihren Widerspruch gegen die kirchlichen Glaubenswahrheiten zu verschleiern suchten. Deshalb hat er auch geglaubt, eine feierlich bindende Verpflichtung einführen zu müssen.

Nun haben Ihre katholischen Mitbürger geglaubt, daß diese eine rein kirchliche Angelegenheit sei, und sind verwundert, daß der Antimodernisteneid zu soviel Beunruhigung Anlaß gegeben hat. Daß der Eid nicht etwas Neues ist, das ist nicht allein eine Behauptung, die ich ausspreche, sondern die ich auch etwas näher beleuchten muß, weil einige Kreise, aber ganz wenige, in der katholischen Kirche andere Anschauungen von dem Eide haben. Sie kennen ja alle die Stimmen, die sich dagegen geltend gemacht haben. Ich stelle aber diesen Kreisen das Zeugnis und den Ausspruch der kompetentesten Personen gegenüber, einmal der Professoren der katholisch-theologischen Universitätsfakultäten sowohl als der bischöflichen Lehranstalten. Diese, sowohl diejenigen, welche den Eid geleistet haben, als auch diejenigen, die sich davon zurückgehalten haben, nach der Ausnahmestellung, die ihnen der Heilige Stuhl gewährt hat, erklären offen und klar, daß der Antimodernisteneid keine neue Bindung enthalte und daß er keine neue Verpflichtung auferlege, daß sie nicht gehindert seien, ihren Lehraufgaben und ihren wissenschaftlichen Forschungsarbeiten nachzukommen.

Ich glaube doch, daß es nicht angängig ist, diesen ernsten Männern, welche von der Staatsregierung selbst in diese Stellen hingewiesen sind, oder mit ihrer Zustimmung diese Stellen wahrnehmen, zu unterstellen, daß sie diese Erklärung im Widerstreit mit ihrer Ueberzeugung und nicht in voller Aufrichtigkeit abgegeben hätten. Das ginge zu weit. Ich glaube auch, daß ihre Kollegen im Hochschulamte diese Meinung nicht aussprechen können. Ich will aber noch weiter gehen. Ich

möchte eine Regierung oder eine leitende Stelle suchen, welche ein Gesetz erläßt, aber aus Rücksicht auf die schwebenden Verhältnisse von der Erfüllung des Gesetzes eine ganze Kategorie ausnimmt. Das haben wir in diesem Falle vor uns. Der Papst hat dieses Gesetz allerdings für die ganze katholische Geistlichkeit erlassen. Er hat aber auch auf die Stellung, die die Professoren einnehmen, und ich will hinzusetzen, auch auf gewisse Vorurteile, Rücksicht genommen. Er hat sie von der Verpflichtung ausgenommen und ausdrücklich erklärt, daß sie keinerlei Dispens mehr bedürften, sie machten nur von dem Rechte Gebrauch, das ihnen der Heilige Stuhl gegeben habe. Das sind Erklärungen, die der Papst zu wiederholten Malen, auch mir gegenüber, abgegeben hat. Ich meine, daß auch der preussische Gesandte ähnliche Erklärungen vom Heiligen Stuhle erhalten hat. Darauf hin haben die Professoren der katholischen Fakultäten sich der Eidesleistung enthalten, nicht weil der Eid etwas enthält, was sie nicht leisten konnten, sondern auf Rücksicht auf die Stellung, in die sie eingegliedert worden sind.

Diejenigen aber, die zugleich ein kirchliches Amt bekleiden, haben sich der Eidesleistung nicht enthalten können. Da muß ich doch noch auf einen besonderen Umstand aufmerksam machen. Bei der Neuordnung der katholischen kirchlichen Verhältnisse im Königreich Preußen wurde in der Zirkumskriptionsbulle vom Jahre 1821 die Bestimmung getroffen, daß sowohl im Domkapitel zu Breslau wie auch zu Münster je einer der Professoren der katholisch-theologischen Fakultät Mitglied des Domkapitels sei. Das ist gewiß nicht bloß aus Sparsamkeitsrücksichten geschehen, sondern auch aus der Rücksicht, die Fakultäten in Beziehungen zu leitenden Stellen der Kirche zu bringen. Nun haben diese Herren, welche ein Benefizium, welche eine kirchliche Präbende besitzen, sich der Eidesleistung nicht entziehen können. Wollen Sie diese nun dafür strafen, daß Sie sie etwa als unwürdig, daß Sie sie als weniger würdig ansehen, das Lehramt auszuüben, weil sie dem Staat eine Besoldung ersparen? Ich glaube, daß Sie das nicht wollen und auch die Regierung nicht.

Man hat bei dieser Gelegenheit davon gesprochen, daß die Würde der Universitäten dadurch verletzt werde. Das kann man aber doch nur sagen, wenn in dem Eide eine Verletzung der Staatstreue oder der Aufgaben der Universitäten gefunden werden sollte. Darauf lassen Sie mich mit einigen Worten eingehen. Der Papst hat wiederholt erklärt, daß der Eid ein innerkirchliches Gebiet berühre, und so ist es in der Tat. Der Papst hat die Pflicht und das Recht, den katholischen Glaubensschatz vor Abweichungen zu bewahren, und die Pflicht, die Glaubensschätze genau zu erklären und zu erläutern. Das ist eine Pflicht, der er sich nicht entziehen kann. Er hat von diesem Rechte Gebrauch gemacht und wer — Laie oder Geistlicher — katholisch sein will, kann sich der Anerkennung dieser Pflicht nicht entziehen, auch nicht die Lehrer an den katholischen Fakultäten. Auch diese müssen die Worte der Erläuterung des Heiligen Stuhles achten. Von dieser Verpflichtung kann sich sachlich niemand entbinden, aber wohl in der Form.

Nun meine ich, wäre das eine Angelegenheit, die weder die nichtkatholischen bürgerlichen Kreise berührt, noch auch die Arbeiten der übrigen Disziplinen an den Universitäten irgendwie behindert. Deshalb hat auch die Staatsregierung sich in diese Angelegenheit, so viel ich weiß, nicht weiter eingemischt und hat sich ferngehalten von dem Zuständigkeitsgebiet des Papstes. Die jetzige Staatsregierung hat sich nicht in kirchliche Angelegenheiten eingemischt und ist weit davon entfernt, kirchliche Richtungen, die nicht korrekt sind, in ihren Schutz zu nehmen. Sie hat deshalb auch nicht die Leistung des

Eides verboten, was sie ja auch nicht konnte, weil nicht nachgewiesen werden kann, daß dieser Eid die staatliche Treue verletzt.

Nun kann man ja in einem Punkte vielleicht einen Wunsch haben, der hätte erfüllt werden müssen. Der Antimodernisteneid ist eine feierliche Form der Verpflichtung, welche schon besteht. Diese Verpflichtung, die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses, ist in die Fakultätsstatuten aufgenommen. Sie ist also eine vereinbarte Form der Einführung dieser Herren in ihr Lehramt. Vielleicht, und das wird wahrscheinlich auch die Staatsregierung gewünscht haben, wäre es angemessen gewesen, diese Aenderung der vereinbarten Verpflichtung der Staatsregierung mitzuteilen. Das gebe ich ohne weiteres zu. Aber ich muß doch zur Entschuldigung sagen: der Papst hat nicht daran gedacht, daß er etwas Neues einführe; er hat das innerkirchliche Gebiet allein im Auge gehabt, und er hat geglaubt, jede Reibungsfläche mit der Staatsregierung dadurch zu beseitigen, daß er die Universitätsprofessoren von der Leistung des Eides ausnehmen ließ. Das möchte ich doch zur Erläuterung der Sachlage noch hinzugefügt haben.

Was nun die Würde der Universitäten angeht, so glaube ich, liegt doch manches Mißverständnis vor. Von einer unbedingten, unbeschränkten Voraussetzungslosigkeit und unbeschränkten Freiheit der wissenschaftlichen Forschungsarbeit zu sprechen, ist man heute doch schon wieder abgekommen. Diese Freiheit existiert nirgends und hat nirgends existiert, was ich kurz zu beweisen mir erlauben werde. Die wissenschaftliche Tätigkeit ist begrenzt, und zwar von vielen Seiten begrenzt. Ich will zunächst nur daran erinnern, daß sie begrenzt ist von dem Zwecke, dem sie dienen soll. Da habe ich nicht im Auge den praktischen Zweck, den die wissenschaftliche Arbeit erfüllen soll: die Vorbereitung auf eine künftige Lebensstellung. Nein, ich habe den eigentlichen Zweck im Auge. Die Wissenschaft hat eine Eigenberechtigung, sie hat einen Zweck in sich selbst, aber dieser Zweck ist doch immer derart, daß er in gewisser Beziehung die Wissenschaft beschränkt, und zwar gerade auf dem Gebiete, das sie zu bearbeiten hat. Eine andere Beschränkung liegt in der Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis überhaupt, in der Endlichkeit des menschlichen Lebens, des menschlichen Wesens. Wir können bei unserer geistigen Arbeit unsere Augen noch so weit schweifen lassen, es kommt immer die Grenze, wo das Schauen unklar wird, wo wir auf Hypothesen angewiesen sind. Nun sind die Hypothesen gewiß ein wichtiges wissenschaftliches Hilfsmittel, aber die Hypothesen zu Tatsachen und zu Wahrheiten umzugestalten, geht doch nicht an. Also hierin liegt auch eine Beschränktheit der wissenschaftlichen Arbeit.

Dann, meine Herren — ich sage Ihnen ja hier nichts Neues, aber ich darf die Sache doch berühren, um manche Vorurteile zu widerlegen — wird die wissenschaftliche Tätigkeit auch beschränkt durch das Erkenntnisobjekt. Da komme ich auf eine Frage oder Sache, in der ich mich mit Hrn. Prof. Reinke in Uebereinstimmung befinde. Hr. Prof. Reinke lehrt und hält fest an der Weltwirklichkeit, an der realen objektiven Erkennbarkeit, so viele Konzessionen er auch der Kantionistischen Philosophie macht. Er nimmt an, daß durch das Erkenntnisobjekt die Erkenntnis selbst beschränkt wird, und er findet nicht darin die Unwissenschaftlichkeit, daß man sich an das Objekt anschließt und von ihm abhängig ist, sondern in der Beimischung von subjektiven Elementen. Nun schließt Hr. Prof. Reinke die subjektiven Elemente nicht aus und er sagt, sie seien in der Tat nicht auszuschließen. Also hat das Erkenntnisobjekt an sich schon die Erkenntnis beschränkt. So wird diese noch in vielfachem Sinne von anderen Umständen modifiziert. Ich

will nur einige Beispiele anführen: von der Umwelt, von der Erziehung, von den Zeitverhältnissen, vom Temperament usw. Alle diese Umstände wirken mit auf die Erkenntnis selbst. Wenn wir uns die Erkenntnis wie ein Bild darstellen wollen, so ist der Erkenntnisvorgang gleichsam mit einer Zelle zu vergleichen. Wie sich das Leben in den Naturdingen auf die Zellen aufbaut und ausgestaltet, so im Geiste durch die Erkenntnis. Nun werden wir immer zugeben müssen, daß auch der Aufbau der Zellen in den betreffenden Naturdingen sich ganz verschieden gestaltet, so daß die einzelnen von einer ganzen Gattung doch sehr verschieden sind. Das ist aber auch nach meiner Meinung der Fall beim Aufbau der menschlichen Erkenntnis.

Prof. Reinke gibt dieses zu und er nennt das menschliche Bewußtsein den Erkenntnis-Gesichtswinkel — das ist ja nichts Neues für Sie — und er setzt hinzu, jeder trägt in seinem Geiste seine Wahrheit. Er meint allerdings und hält daran fest, daß es auch absolute Wahrheiten gibt, und er rechnet dazu die Mathematik. Wir gläubige Christen haben aber auch noch eine andere absolute Wahrheit, das sind die religiösen Wahrheiten. Hr. Prof. Reinke hat sodann den Cartesianischen Grundsatz einer absoluten Vorurteilsfreiheit und Vorurteilslosigkeit aufgegeben. Er setzt seufzend hinzu, das sei ja das Ideal, aber wir seien Menschen. Und so ist es in der Tat. Wenn wir reine Geister wären, dann würde diese Beschränkung gewiß wegfallen. Wir würden in der Erkenntnis der Dinge um uns hier, soweit es nur angeht, unbeschränkt sein. Das sind wir nicht, und deshalb tröstet sich Hr. Prof. Reinke damit, daß er sagt, wir müßten uns mit einer ehrlichen und rastlosen Arbeit im Geistesleben begnügen.

(Schluß folgt.)



## Oeffentliche Sitzung der St. Thomas-Akademie in Luzern.

(7. März 1911.)

(Schluß.)

Eine sehr fleißige Arbeit war das 2. Referat von Hrn. A. Kurmann, stud. theol. über *Begriff und Einteilung der Tugenden nach Plato, Aristoteles und St. Thomas v. A.*

Plato hat seiner Tugendlehre seine Ideenlehre zugrunde gelegt. Die Ethik ist ihm das Abbild der ewigen Ordnung der Ideen, die Tugend das Mittel zur Glückseligkeit. Die Tugend selbst ist Harmonie: Einklang aller Seelenkräfte. Das stempelt sie zum notwendigen Lebensgesetz. Anknüpfend an seine Dreiteilung der Seele unterscheidet er vier Haupttugenden: Weisheit, die Tugend der vernünftigen Seele, Starkmut, die Tugend der mutartigen Seele, Mäßigkeit, die Tugend der begierlichen Seele, und endlich Gerechtigkeit, welche das Verhältnis der drei Teile der Seele zu einander ordnet. Weisheit ist ihm die erste und höchste Tugend.

Aristoteles definiert die Tugend als Habitus, vermöge dessen der Mensch die ihm eigentümlichen Tätigkeiten mit Leichtigkeit, Fertigkeit und Festigkeit ausübt. Sie wird durch Uebung erworben. Er unterscheidet die *n* *o* *t* *i* *s* *c* *h* *e*, der Vernunft angehörende, und *e* *t* *h* *i* *s* *c* *h* *e*, dem Willen angehörende Tugenden. Letztere zerfallen in Tapferkeit, Mäßigkeit, Freigebigkeit; daran schließen

sich Großherzigkeit, Großmut, Ehrliche usw. Charakteristisch ist ihnen, daß sie die rechte Mitte einhalten zwischen zwei entgegengesetzten Fehlern. Die wichtigste unter den ethischen Tugenden ist die Gerechtigkeit mit ihren Unterabteilungen: iustitia distributiva, commutativa und vindicativa. — Die diaoetischen Tugenden scheidet Aristoteles aus in spekulative und praktische. Zu den erstern rechnet er Intelligenz, Wissenschaft und Weisheit, zu den letztern Kunst und Klugheit.

Thomas v. Aquin, „der Gelehrteste der Heiligen und der Heiligste der Gelehrten, hat die Tugend, diese vorzüglichste Eigenschaft der Gelehrten, wie der Heiligen“, bestimmt als Mittel zu einer richtigen Lebensführung. Damit stimmt er mit den Definitionen von Plato, Aristoteles und St. Augustinus überein. Die Tugend ist ihm ein Habitus der Seele. Der Habitus selbst „eine gewisse Disposition eines Subjektes zu einer gewissen Form oder zu einer gewissen Tätigkeit.“ Er ist auf den Akt hingerichtet und gründet primär auf den verschiedenen Seelenvermögen. Erzeugt wird er durch öftere Setzung desselben Aktes. Der gute Habitus heißt Tugend, der böse Laster. Thomas unterscheidet vorerst zwischen intellektuellen und moralischen Tugenden. Eigentlich fallen nur letztere unter den strengen Begriff der Tugend. Sie besagen eine zur Erlangung der Glückseligkeit notwendige Vollkommenheit. Die intellektuellen Tugenden zerfallen in solche des spekulativen Verstandes (Weisheit, Wissenschaft und Intellekt) und in solche des praktischen Verstandes (Kunst und Klugheit).

Was nun die sittlichen Tugenden betrifft, so bestimmt der hl. Thomas sie als das Vermögen, das Rechte und Gute zu wählen und zu vollbringen. Die sensitiven Bewegungen stehen unter der Oberhoheit des moralischen Tugendstrebens. Sie sind nicht zu ersticken, sondern in Schranken zu halten.

Den Mittelpunkt der thomistischen Tugendlehre bilden die vier Kardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmut. Die Klugheit gehört dem Verstande an, Gerechtigkeit dem Willen; Mäßigkeit vervollkommnet das concubiscible, der Starkmut das irascible Vermögen. Alle übrigen Tugenden bauen auf diesen Tugenden auf.

Referent schloß sein mit großem Beifall aufgenommenes Referat sinnig mit den schönen Worten aus der Nachfolge Christi: *Opto magis sentire virtutem quam scire eius definitionem.* P.



## Kirchen-Chronik.

### Totentafel.

Schon sind wieder zwei Priester des Schweizerklerus von der kalten Hand des Todes ergriffen worden, der eine im 76., der andere im 36. Altersjahre. Zu Stalden im Vispertale verschied am 31. März nach kurzer Krankheit der hochw. Herr Leopold Eggs, geboren daselbst im Jahre 1835. Erst mit 22 Jahren entschloß sich der wackere junge Mann, angezogen durch das Beispiel seines ältern Bruders Franz, zu studieren und dem Priesterberufe zu folgen. 1860 empfing er in Sitten die

Priesterweihe und primizierte auch daselbst gleichzeitig mit dem spätern Pfarrer von Stalden, Franz Kronig, an dessen Seite er nunmehr seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Leopold Eggs kam als Kaplan nach Saas-Grund und einige Jahre später als Rektor nach Saas-Fee. „Als aber,“ schreibt der „Walliser-Bote“, nach 21 Jahren in dem so stillen Saas-Fee eine moderne Hotelindustrie dem regen und lebhaften Fremdenstrom ihre gastlichen Tore öffnete und das Rektorat zur Pfarrei sich erhob, da fühlte sich der bescheidene, die Einsamkeit liebende Rektor Eggs den Anforderungen der Seelsorge nicht mehr gewachsen; gebeugt und presthaft kehrte er 1892 in sein liebes Stalden zurück.“ Doch trieb die Liebe zur Arbeit ihn nochmals hinaus ins Saasertal: von 1893 bis 1903 versah er die Rektoratspfürnde zu Tamatten; dann zog er endgültig nach Stalden sich zurück, wo er die letzten neun Jahre den Werken der Frömmigkeit und Wohltätigkeit lebte.

Mitten in der Vollkraft des Lebens ist Pfarrer Joseph Risi aus einer großen und gesegneten Wirksamkeit herausgerissen worden. Er war seit 1908 Stadtpfarrer von Glarus. Unermüdlich tätig, lebte er nur für seine Pfarrgemeinde und durch sein freundliches und zuvorkommendes Wesen genoß er die Achtung und Liebe aller, nicht nur seiner Pfarrkinder, sondern auch die der Fernestehenden. Er war am 23. Februar 1876 in Buochs geboren, machte seine Gymnasialstudien in Stans, den philosophischen Kurs in Schwyz, die theologischen Studien in Chur, wo er am 16. Juli 1899 die Priesterweihe empfing. Nach Vollendung des Seminarkurses verwandte er vom Spätherbst 1900 an ein Jahr für weitere Ausbildung in Rom. Dann trat er, wohlausgerüstet, in die Seelsorge, erst im Sommer 1901 als Missionspriester zu Arosa, dann als Kaplan zu Büren bei Stans, vom 4. Februar 1906 an als Pfarrhelfer und zwei Jahre später, nach dem Weggang von Pfarrer Schmitt, als Pfarrer zu Glarus. Es gab da viel Arbeit, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, in der Schule, die ihm ganz besonders am Herzen lag. An der diesjährigen Näfelerfahrt hätte er die Predigt halten sollen; da trat eine heftige Lungenentzündung dazwischen, und am Tage der Schlachtfeier, am 6. April, hauchte er in der Morgenfrühe seine Seele aus.

R. I. P.



## Eingelaufene Bücher.

(Vorläufige Anzeige — Rezensionen der Bücher und kurze Besprechungen einzelner Werke, sowie bedeutsamerer Broschüren folgen.)

Der moderne Heilige. Von Dr. Karl Wilk. Essen-Ruhr, Predebeul & Könen.

Predigten auf die Feste des Herrn. Von Dr. Philipp Hammer, Dechant. Erste Abteilung, enthaltend Predigten für Weihnachten, Neujahr, Epiphanie u. Namen-Jesu-Fest. Paderborn, Bonifacius-Druckerei.

Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie. Eine genetische Darlegung der philosophischen Voraussetzungen im Streit um die Christusmythe. Von D. Dr. Franz Xaver Kiefl in Würzburg. Mainz, Kirchheim.

Via Sacra. Kanzelreden für die Fastenzeit. Von Sebastian Wieser. Regensburg 1911, vorm. G. J. Manz.







